

Leipziger
Tageblatt



No. 164. Dienstags

den 13. Juni 1815.

Ueber die Kunst, sich unsterblich zu machen.

(Fortsetzung.)

Mit Einem Worte, meine Herren! wie Krankheit nöthig zu seyn scheint, um uns den darauf folgenden Zustand der Gesundheit erst recht annehmlich zu machen, und wie es ohne vorher erlittene Sklaverey kein wahres Gefühl der Freiheit und ohne Ermattung keine wahrhafte Süßigkeit der Ruhe giebt, so giebt es auch ohne Krieg, Elend, Pestilenz und Hungereuth kein goldnes Zeitalter, wie wir es ehrents zu erwarten haben; kurz, ohne einen Napoleon, der gleichsam wie ein Erzengel Michael mit feurigem Schwerte die Schwelle des Paradieses, oder doch wie Cerberus den Vorhof des Elysiums bewacht, giebt es weder Paradies noch Elysium. —

Und nun wollen wir ihn schließlich aus einem Gesichtspunkte betrachten, wo er uns in der hellsten Glorie erscheint, nämlich als Prediger der Weisheit.

So eben habe ich angedeutet, daß in diesem außerordentlichen Manne sich die höchste Vernunft mit ihrem Gegensatze zu umarmen schiene. Jetzt aber will ich mich über alle seine Lobredner durch eine ganz neue Ansicht emporheben, indem ich behaupte, daß er manche ungehörte, und mit den Forderungen der gesunden Vernunft nicht ganz vereinbare Thaten nur deshalb ausführte, um alle gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechter durch sein eignes erhabenes Beispiel zu belehren, wie weit der menschliche Geist sich über die Grenzen der Vernunft verrecken könne, oder mit andern Worten: um das Ideal des höchsten menschlichen Abewiges in seinem eignen Ich gleichsam zu verkörpern und solchergestalt in sich selbst den Gegenstand seiner selbst, nämlich der sublimsten Vernunft darzustellen. Auf diese Art wollte er, so zu sagen, eine Warnungstafel in der Geschichte aufstellen, woran Mitwelt und Nachwelt lesen sollten, zu welchen fixen Ideen und bedenklichen Resultaten menschlicher Stolz und Ehrgeiz führe. — Und so und nicht anders, meine Hochzuehrenden! müssen wir uns daher

seinen Argonautenzug nach Egypten, die Hin-
sendung von Tausenden nach Domingo, seine
Völkerwanderung nach Moskau, und seinen
Kreuz- und Krebszug nach Hispanien erklären.
So und nicht anders müssen wir seine Uni-
versalmonarchie, sein Blockadesystem, diesen
Triumph der menschlichen Erfindungskraft, sei-
ne Herzogthümer in partibus in fidelium,
und tausend andere Produkte seines schöpferi-
schen Geistes übersehen.

Wahrlich! wenn je einem Sterblichen die
Palme der Unsterblichkeit gebührte, so ist Er
es, der selbst die strahlendsten Lichter der Vor-
zeit: Attila, Dschingischan, Tamerlan, Gens-
ferich und wie sie alle heißen, überstrahlt, und
als bleiche Nebelflecke hinter sich zurück läßt. —
Ja, meine Herren! Er allein ist's, der den
künftigen Generationen als ein unerreichbares
Vorbild auf dem Pfade des Ruhms vorleuchtet:
und gleich wie die Bildsäulen des Laokoon, des
Dorghesischen Fichters und des Belvederischen
Apollo den Bildnern auf ewige Zeiten zum
Muster dienen werden, woran sie ihren Kunst-
sinn üben: so werden die Helden und Weisen
künftiger Jahrhunderte, aus der Geschichte des
großen Mannes lernen, wie man es anfangen
müsse, um sich zum Tempel des Nachruhms
emporzuschwingen.

Und hier ist endlich der Ort, wo wir auf
eine geschickte Art zu unserm Thema: wie
man zur Unsterblichkeit gelangt,
übergehen können.

Wenn wir einen forschenden Blick in dem
Felde der Geschichte umherwerfen, so werden
wir bald inne, daß die eigentlichen Inhaber der
Unsterblichkeit nie Starkgeister waren, welche
das Oberste zu Unterst lehrten, alles über ein-

ander warfen, viel Geräusch machten, oder,
um mit der Zunge eines großen Dichters zu
sprechen, die Erde mit mächtigem Schall füll-
ten; also die Urheber gewaltiger Erschütterun-
gen, Zerrüttungen, Explosionen und Bewir-
kungen in der gesellschaftlichen Ordnung.

Schon durch ganz einfache Erscheinungen
in der physikalischen Welt bestätigt es sich, daß
alles, was einen Knall und Miston giebt, län-
ger nachhallt, als ein sanftes Gebn oder eine
Harmonie. Eine zerspringende Quinte z. B.,
oder ein Faustschlag auf den Resonanzboden,
woburch er zertrümmert wird, erhält sich noch
einmal so lange in unserm Ohr, als die Har-
monie, die dadurch unterbrochen wurde. Der
Kanonendonner einer Schlacht und der Wasser-
sturz des Niagara und Rhein brausen noch
Jahre lang in unserer Erinnerung, wenn der
Gesang einer Nachtigall, oder das Plätschern
eines sanft vorüberrießenden Baches schon längst
in ihr verhallt sind. Eben so verhält es sich
mit dem Getalle und Gebrause in der moralis-
chen Welt.

Eine heroische That, z. B. ein Straßens-
raub oder ein Todtschlag, erhält sich bei weitem
länger in unserm Gedächtniß, als eine stille
wohlthätige Handlung, z. B. die Speisung eines
Hungrigen, die Heilung eines Kranken oder
Verwundeten, die Verpflegung einer armen
Familie.

Ferner: die Eindscherung eines Dorfes oder
einer Stadt, mit dem Gewimmer und Angst-
geschrey der Bewohner, steht noch immer als
ein igrelles Bild in der Manier des Höllen-
breughel vor unsern Augen, wenn wir die fried-
liche Begebenheit ihrer Erbauung schon längst
vergessen haben.

Aus demselben Grunde werden Cartouche, Käsebieb und Schinderhannes, oder wie sie alle heißen, jene kleineren Inhaber der Unsterblichkeit, noch lange in unserer Erinnerung leben, wenn der frommen, friedfamen Bürger, die sie beraubten, bestahlen, knebelten, erdroffelten und todtschlugen, oder deren Häuser sie in Brand steckten, nicht mehr gedacht wird; ja die Erzählung jenes Triumphzuges, wo ihre Zeitgenossen sie in den Tempel der Unsterblichkeit einführten, und dort auf die höchste Staffel des Ruhmes erhoben, wird sich durch mündliche und schriftliche Tradition auf die spätesten Enkel fortpflanzen.

So lebt noch jetzt der Name des Herostratus, der den Tempel der Diana zu Ephesus verbrannte; aber der Name des, der ihn erbauete, ist nicht so bekannt. So wissen wir noch jetzt, daß es ein Römischer Feldherr, Marius, war, des Korinth mit allen seinen herrlichen Kunstwerken zerstörte, und deshalb wohl verdient hätte, zum Marschall und Herzog von Korinth erhoben zu werden; aber wer die Schöpfer dieser Kunstwerke waren, ist nicht bekannt. So wissen wir noch jetzt, daß es der Kalif Omar von Bagdad war, der die unvergleichliche Alexandrinische Bibliothek verbrannte; aber die Schöpfer dieses Weisheits-Magazins werden nicht mehr genannt. So gedenkt die Geschichte noch jetzt der Großthaten des Timur und Combyes, und aller großen Poltergeister, die die Welt zusammenrüttelten; aber der friedfertigen, Ackerbau treibenden Könige von Aegypten wird nicht mehr gedacht. Und so wird das Gedächtniß unsers Helden ohne Zweifel noch nach Jahrtausenden leben, wenn wir alle, denen er mit Contributionen und Einquartierung, mit

Feuer und Schwert gar wacker zusehte, und die wir unsern Ruhm nur in möglichst treuer Erfüllung unserer Bürgerpflichten, namentlich im geduldigen und philosophischen Tragen der uns auferlegten Einquartierungslast, suchen, schon längst wie ein Tropfen Wasser in dem Ocean der Zeit zerronnen seyn werden.

(Der Schluß folgt.)

Seltame Mode.

Als unter der Regierung Franz des Zweiten die Männer in Frankreich, um sich ein majestätisches Ansehen zu geben, mit ungeheuren ren ausgestopften Bäuchen einherwandelten, so glaubten die Frauen in der Majestät nicht zurückbleiben zu dürfen, und erwählten, als Gegensatz der Männer, die Rehrseite. Von Stund an erblickte man denn auf den Straßen der französischen, und bald auch — der deutschen Städte Gestalten, die, war es ein Männlein, von vorne, war es ein Fräulein, von hinten, unformlichen Mißgeburten glichen.

Bemerkenswerth dabei ist noch, daß, während das schöne Geschlecht also sich schmückte an einem recht sonderbar gewählten Theil, es das Antlitz ganz vernachlässigte, ja versteckte, und öffentlich fast stets mit einer Maske bedeckt erschien. — Vermuthlich geschah letzteres aus einer recht lobenswerthe Vorsorge für die Herzen und — den Verstand der Männer, welches beides nicht durch einen zwiefachen Angriff zu sehr leiden sollte.

Anekdoten.

Nach der Aufführung von Wallensteins Lager wurde einst in ** auf dem Theater ein höchst mittelmäßiger Schachtruf geungen, dessen Verfasser der als gewaltiger Kritiker bekannte M. . war.

Ein Spötter verfertigte hierauf folgende Zeilen:

Licht verbreitender Recensent,
Den die Welt mit Ehrfurcht nennt,
Hohes Licht der Lichter!
Größter aller Dichter!
Erhabner Mann! es ist entdeckt,
Dein Schlachtgesang ist von Effekt.

Wird vom Heer er lang' gefangen,
Ist der Feind schon halb bezwungen;
Denn bei so bewandten Sachen
Kommt er nicht zum Streit — vor Lachen.

Zu dem Prinzen von Ligne sprach einst
Jemand in großer Gesellschaft, als er zu be-
merken glaubte, daß der geistreiche Fürst sich
nicht sonderlich unterhält: Monseigneur,
vous vous ennûyez! (Gnädigster Herr,
Sie langweilen sich.) Pardonnez, erwies-
berte der Prinz, on m'ennûye. (Verges-
sen Sie, man langweilt mich.)

Thorjettel vom 12. Juni 1815.

Grimmaisches Thor.		U.	Hr. Domh. D. Litzmann von Schnaditz zurück	9
Ost. Ab.	Die Breslauer f. Post	6	Die Magdeburger r. Post.	11
Hr. Centralsteuer-Buchh.	Job v. Dresden, p. d.	6	Kannstädter Thor.	U.
Eine Estaff.	von Eilenburg		Ost. Ab. Eine Estaff. von Merseburg	10
Vorm.	Hr. Maj. v. Röder, nebst 1 Bataillon Pr.		Vorm. Zwei dergl. ebend.	
	Infant Garde von Berlin, p. d.	3	Nachm. Die Frankfurter aM. r. Post.	2
Ein Hannover. Cour.	von Wien v. d.	6	Peters Thor.	U.
Hr. Hofg. R. v. Zehmen, v. Meissen, b. Adv. Golde		7	Ost. Abd. Hr. Gen. Lieutn. v. Gablenz, v. Weissen-	
Die Dresdner r. Post		8	fels, hmv.	6
Nachm. Auf der Dresdn. Postk. Hr. Amts-Aktuar			Vorm. Hr. K. Freywillig v. Eriest, im Hot de B.	9
Glockner von Querfurt p. d.		4	Nachm. Die Nürnberg. r. Post	3
Halleisches Thor.		U.	Hospital Thor.	
Ost. Ab.	Hr. Kon. Rath Dietrichs v. Blankenburg	7	Vorm.	Auf der Freyberger Post Hr. Handlungs-
Hr. Kon. Büchel von Copenhagen, unv.		8	commis Sprengel, von Langensalze, bei Sa-	
Vorm.	Auf der Braunsch. Post Hr. Land Speer-		lesky	
	schneider v. Rudolstadt, Hr. Kf. Schaaf v. Hei-			
	delberg, unv.	1		

Thorschluß Dreyviertel auf 10 Uhr.